

2. Sonntag nach Trinitatis, Dürrenroth, 18.06.2033

Lesung AT: Jesaja 55,1-3

Lesung Epistel: Epheser 2,17-22

Predigttext: Lukas 14,15-24

Da aber einer das hörte, der mit zu Tisch saß, sprach er zu Jesus: Selig ist, der das Brot isst im Reich Gottes! Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein. Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, den Geladenen zu sagen: Kommt, denn es ist schon bereit! Da fingen sie alle an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und ein anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Wieder ein anderer sprach: Ich habe eine Frau geheiratet; darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam zurück und sagte das seinem Herrn. Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Verkrüppelten und Blinden und Lahmen herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knecht: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde. Denn ich sage euch: Keiner der Männer, die eingeladen waren, wird mein Abendmahl schmecken.

Liebe Gemeinde

Letzten Sonntag habe ich über die „Sendung“ gesprochen. Dass wir Christen von Christus im Heiligen Geist gesendet werden, so wie Christus vom Vater gesendet wurde. Sendung bedeutet auf Lateinisch Missio. Mission!

Im heutigen Gleichnis ist auch von einer Sendung die Rede. Ein Mensch bereitet ein großes Abendmahl vor und lädt viele dazu ein. Dazu sendet er seinen Knecht aus, um die geladenen Gäste zu rufen.

Die Mission in diesem Gleichnis ist also, Gäste zu einem großen Abendmahl zu laden. Gottes Mission ist es, uns einzuladen zu einem großen Fest. Christ-Sein bedeutet also in Gemeinschaft mit Gott zu feiern.

Wer denkt denn heute schon bei Kirche und Christentum an das Feiern? Denken nicht die meisten Menschen, dass christlicher Glaube langweilig ist, dass es ein System an Geboten ist, die wir mit Müh und Not zu befolgen haben, dass der Glaube von komplizierten Dogmen durchzogen ist und dass überhaupt der christliche Glaube etwas fehl am Platz in der heutigen Zeit ist?

Gewiss, den Repräsentanten der Kirche – den Pfarrerinnen und Pfarrern – merkt man es häufig auch nicht unbedingt an, dass ihr Glaube von Festlichkeit geprägt ist. Das gilt auch dann, wenn viele von ihnen ständig ein aufgesetztes Lächeln haben oder übertrieben „festlich“ sich gebärden.

Unsere kirchliche Feierkultur lässt vielfach leider zu wünschen übrig. Denn im Gottesdienst soll man emporgehoben werden in den Himmel, dort wo ein ewiges Festmahl ist, wo Hymnen gesungen werden, wo miteinander gegessen, getrunken, gefeiert wird. Wie es einer der Zuhörer Jesu zu Tisch gesagt hat: „Selig ist, der das Brot isst im Reich Gottes!“

Ja gewiss, selig / glücklich ist, der bei dieser Feier mitfeiern kann; wer zu Gott kommt und sich beschenken lässt vom reichhaltigen Angebot, das Gott uns serviert. Wo sonst bekommen wir so viel Leben, Liebe, Zuwendung, Klarheit, Gewissheit, Freude, Schönheit, Herrlichkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisung, Richtung, Treue, Heilung, Erneuerung und vieles vieles mehr angeboten, wie bei Gott, wie bei Jesus Christus?

Wir alle suchen doch danach, wir alle sehnen uns danach. Viele schweifen in die Ferne und das Gute liegt doch ach so nah (Johann Wolfgang von Goethe). Das Gute liegt so nah, denn Gott lädt uns ein zu seinem reichhaltigen Tisch, Gott lädt uns ein, Gemeinschaft mit Ihm zu haben, wo unser Hungern und Dürsten gestillt wird, wo wir uns erholen und erfreuen können, wir die wir in unserem Alltag so häufig gefangen sind, in unserer täglichen Arbeit, in unseren Plänen und Zielen, in unseren Träumen und Wünschen, in unseren Sorgen und Überlegungen.

„Kommt, denn es ist alles bereit!“ Wir hören diesen Ruf, diese Einladung auch beim Abendmahl, direkt bevor wir uns aus unseren Bänken erheben und nach vorne schreiten um Brot und Wein als Zeichen seiner liebenden Selbsthingabe entgegenzunehmen:

„Kommt, denn es ist alles bereit! Sehet und schmecket wie freundlich der Herr ist!“ Im Abendmahl feiern wir gemeinsam die Gemeinschaft mit Gott. Welch eine Ehre, dass wir eingeladen werden! Welch eine Freude!

Für uns so selbstverständlich, weil wir häufig uns gar nicht vergegenwärtigen, wie ungeheuerlich es ist, dass Gott uns einlädt mit Ihm selbst Gemeinschaft zu haben, mit Ihm zu feiern. Wir sind manchmal sehr darin verwöhnt zu hören, dass Gott uns ja bedingungslos liebt und dass wir seine Gnade einfach so geschenkt bekommen. Das ist alles wahr.

Aber wir können es so häufig hören, dass wir dabei innerlich abstumpfen. So wie wenn in einer Ehe ständig einander gesagt wird, dass man sich liebt. Aber dabei unsere Herzen nicht höher schlagen, wir dabei nicht von Freude erfüllt werden und es als selbstverständlich und gegeben hinnehmen.

Nein, es ist nicht selbstverständlich, dass uns Gott zu seinem Tisch einlädt. Dass wir geladene Gäste sind. Und dabei nicht nur seine Gaben genießen dürfen, all seine Segnungen, sondern dass wir vor allem Gemeinschaft mit Ihm selbst, persönlich, haben können.

Und Gott lädt uns immer wieder dazu ein. Im Gottesdienst, im Abendmahl oder aber auch einfach im Alltag. Wohlgemerkt: Gott *lädt* uns ein. Es ist kein Einberufungsbefehl, kein Aufgebot, keine behördliche Weisung, bei Nichterscheinen strafbar.

Nein, ein Werben, ein Rufen, eine Einladung, gemeinsam zu feiern. Gott sendet seine Knechte immer wieder aus um uns zu rufen. Wie viele Menschen in unserem Umfeld sind denn geladene Gäste, sind eingeladen mit Ihm Gemeinschaft zu haben. Wie viele Menschen hier in der Schweiz sind getauft, sind also geladene Gäste, doch wie viele lehnen die Einladung ab. Wie im Gleichnis.

Denn es gibt ja immer Wichtigeres zu tun als mit Gott Gemeinschaft zu haben, als mit Gott zu feiern. Es bleibt in unserem geschäftigen, vielbeschäftigten, hektischen Leben keine Zeit seinen inneren Hunger mit wahrhaftiger Speise zu stillen.

So haben wir immer gute Entschuldigungen parat, um vom Eigentlichen uns abzuwenden und uns dem Vorfindlichen, Naheliegenden und Altbekannten zuzuwenden, zu dem was gerade vor unseren Augen liegt.

Stellen wir uns vor, wir werden zu einer Hochzeit eingeladen. Ein großes Fest, das schon von langer Hand geplant ist, zu dem wir eingeladen sind. Und am Tag der Hochzeit entschuldigen wir uns: unmöglich zu kommen. Ich muss mein Auto in die Werkstatt bringen. Just heute eine Sitzung, bei der ich erwartet werde. Ich muss heute aufs Feld hinaus, meine Gartenarbeit machen. Heute sollte ich mit meiner Frau zusammen sein. Ein ander Mal gerne, aber gerade jetzt, heute, unmöglich.

Es sind dies eigentlich faule Ausreden und banale Entschuldigungen, mit denen wir uns häufig Gott vom Leibe halten. Aber womöglich gibt es keinen anderen Zeitpunkt. Vielleicht gibt es kein „später“. Eine spätere Hochzeitsfeier, eine spätere Einladung wird es vielleicht nicht geben. Viele sagen sich, wenn ich dann alt werde oder in der Pension bin, dann kann ich mich ja immer noch mit Gott beschäftigen. Aber das ist eine Täuschung.

Wir wissen nicht, ob wir das tun werden können. Es werden dann andere Ausreden und Ausflüchte kommen. Wie viele Menschen hetzen sich während des Lebens zu Tode, um das wichtige dann für die Ruhezeit, für die Pension aufzubewahren. Und fallen dann in ein Loch, weil sie mit der verfügbaren Zeit nichts anzufangen wissen.

Freilich, es sind dies keine bösen Dinge, die die Menschen im Gleichnis tun: Acker und Ochsen zu kaufen, zu heiraten. Unserer Arbeit nachgehen, den Haushalt besorgen, Geschäfte erledigen, sich mit Menschen zu treffen, Zeit mit der Ehefrau, mit dem Ehemann verbringen. All diese Dinge sind gut und wichtig.

Aber wenn Gott uns ruft – dann sind sie zweitrangig. Unser Alltag, unsere Beschäftigungen dürfen nicht den Stellenwert Gottes einnehmen, sie dürfen nicht zum Wichtigsten werden. Sonst können sie uns gefangen nehmen.

Es ist entlarvend, was der erste geladene Gast dem Knecht sagt: „Ich habe einen Acker gekauft und *muss* hinausgehen und ihn besehen.“ Er *muss* hinausgehen. Im Griechischen steht dort das Wort „anankä“, was so viel heißt wie: dringend notwendig, zwanghaft, geradezu schicksalhaft.

So ist es auch häufig mit unserem Alltag: Die Dinge dieser Welt nehmen uns so sehr in Anspruch, dass wir dabei das eine, was wirklich not tut, außer acht lassen. Das Gute wird zum Zwang. Nicht die Arbeit dient mir, sondern die Arbeit beherrscht mich. Nicht das Geld dient uns, sondern wir dem Geld. Die Dinge dieser Welt knechten uns, statt dass sie uns dienen würden.

Wir sehen das deutlich an der Entwicklung der Technologien: Jedes neue Smartphone, jedes neue technische Gerät verspricht ein Mehr an Freiheit, ein Mehr an Effizienz, eine Reduktion der Arbeit.

Und doch erleben wir häufig das Gegenteil: dass diese Geräte uns so sehr in Anspruch nehmen, dass uns eigentlich immer weniger Freiheiten bleiben – immer weniger Zeit, immer weniger Handlungsspielräume und immer weniger Entscheidungsfreiheiten. Das was uns dienen soll, wird zum Zwang.

Und diese Zwänge können uns so sehr beherrschen, dass wir nicht mehr frei sind, der Einladung und dem Ruf Gottes zu folgen. Wir sind gebunden. Wir können – ja, wir wollen nicht. Weil auch unser Wollen gebunden ist an die Dinge dieser Welt.

Zu Recht ist Gott zornig über uns, die wir unser Leben mit so viel Ballast und unnötigen Dingen vollstopfen, dass wir darüber das Wesentliche vergessen. Welcher Gastgeber wäre es nicht: er bereitet ein schönes Fest vor, bemüht sich nur das Beste aufzutischen, bemüht sich alles schön einzurichten und festlich zu schmücken und freut sich auf die Gäste, um mit ihnen Zeit zu verbringen und zu feiern, freut sich ihnen das Beste was er hat mitzugeben – und dann kommen diese Ausreden und Ausflüchte, aus Trägheit den gewohnten Gang des Lebens für einen kurzen Moment zu unterbrechen.

Allerdings ist die Reaktion des Gastgebers wiederum überraschend. Er sendet nun seine Knechte auf die Straßen und Gassen, um die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen zu seinem Tisch einzuladen.

Und selbst wenn schon einige gekommen sind – er sendet seine Knechte abermals aus, um an den entlegensten Gebieten, an den unwirtlichsten Orten noch Menschen zu seinem Fest einzuladen, bis sein Haus voll ist.

Offensichtlich waren die ursprünglich geladenen Gäste übersättigt. Ihnen fehlt scheinbar nichts, sie brauchen das Fest nicht.

Diese armen Gestalten aber – ihnen fehlt deutlich etwas. Sie haben Hunger. Sie sind voller Staunen, dass sie eingeladen werden mit Gott Gemeinschaft zu haben. Sie lassen sich rufen, weil sie nichts haben, was sie an diese Welt bindet. Weil sie nicht an der Sonnenseite des Lebens stehen, weil sie erfahren haben, dass sie in dieser Welt keine letztgültige Heimat finden können. Weil sie innerlich und äußerlich leer sind und so noch empfänglich sein können für eine Einladung an ein großes Abendmahl.

Ist all dies vielleicht mit ein Grund, weshalb wir kaum mehr noch was von Gott wissen wollen, da wir so viele Dinge haben und uns mit so vielen Dingen unser Leben vollstopfen? Weshalb sind die Kirchen hier weitgehend leer, während in armen Ländern sie voll sind?

Ich habe vor kurzem einen Bericht mit Fotos von umfunktionierten Kirchen gesehen. Fotos von Kirchen, die zu Schwimmbädern, Skater-, Kletter- und Turnhallen, Restaurants, Bibliotheken, Wohnräume umgestaltet wurden.¹ Sie haben mich extrem traurig gemacht. Unsere Freizeit, unser Spaß, unser Wohlbefinden – sind das nicht unsere neuen Götter, denen wir hier im übersättigten Westen huldigen? Stopfen wir unser Leben nicht voll von diesen Sachen, dass wir für Gott einfach keinen Platz mehr haben?

Doch Einsame, Verloren, Hoffnungslose, Verbitterte, vom Leben Gezeichnete gibt es auch hier im reichen Westen. Ich muss also hier selbstkritisch sein: wo gehe ich wirklich zu diesen Leuten hin? Wo lade ich sie ein zum Tisch des Herrn zu kommen? Wie sähe die Kirche aus, wenn ihre Knechte tatsächlich dieser Sendung Folge leisten würden, und gerade diese armen Gestalten einladen würde?

¹ https://www.srf.ch/radio-srf-1/zukunft-unserer-gotteshaeuser-vom-taufbecken-zum-swimmingpool-wie-kirchen-neu-genutzt-wer-den?fbclid=IwAR0zT_Jht_P5LtfC4VYjajpdiX98_Iwk37hYXllK5LdKxzmG03mbm5k23S8. (18.06.2023)

Wären da die Kirchen nicht voll, so wie der Gastgeber im Gleichnis sein Haus auch voll haben möchte?

Oder sind wir, die wir hier heute versammelt sind, diese Armen, Verkrüppelten, Blinden, Lahmen, die Gott eingeladen hat?

Will uns denn vielleicht dieses Gleichnis dazu einladen, unseren Status vor Gott noch einmal neu zu überdenken? Dass wir unsere Sorgen, Nöte, Ängste, Verpflichtungen, Geschäftigkeiten, banale Alltäglichkeiten los lassen, um frei zu werden für Gott? Damit er uns dann reich beschenken kann mit seinen reichen Gaben, mit seiner Gemeinschaft?

Dass wir das los lassen, woran wir so sehr hängen und woran wir uns so sehr binden Dass wir das los lassen, woran wir krampfhaft festhalten, in der Meinung, wir müssten alle Probleme in dieser Welt lösen können, meine eigenen und die meines Umfeldes.

Klar, wir haben Verantwortungen in dieser Welt. Wir müssen unsere Arbeit tun, unsere Geschäfte erledigen, unsere Beziehungen pflegen. Aber leben tun wir nicht von alledem. Leben tun wir von dem, was Gott uns schenkt. Leben tun wir von seinem Tisch.

Leben tun wir von der Feier, zu der Gott uns einlädt. Zuerst die Feier, dann die Arbeit. Zuerst Gott, dann die Welt.

So mögen wir uns von Gott einladen und rufen lassen, mit Ihm zu feiern und mit Ihm Gemeinschaft zu halten, der zu uns ruft: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Kommt, denn es ist alles bereit! Sehet und schmecket wie freundlich der Herr ist.“

Amen

Pfr. Gergely Csukás